

Für wen bauen wir?

Der Wettbewerb für den Neubau der Schulanlage Höckler in Zürich Wollishofen macht einmal mehr deutlich, dass unser Bauen einen anderen Umgang mit den gegebenen Rahmenbedingungen erfordert.

Wir müssen unsere Planungs- und Baukultur ändern – Bauen, Weiterbauen ist mehr denn je eine gesellschaftliche Aufgabe.

Text: Andrea Wiegelmann



Luftbild des Entwicklungsgebiets Manegg aus dem Jahr 2015. Gelb der Perimeter, auf dem seither entlang der Allmendstrasse kammartige Neubauten und zwischen dem Bahntrasse und der Autobahn das 2000-Watt-Areal «Greenicity» entstanden. In Rot der Wettbewerbsperimeter für den Neubau der Schulanlage Höckler.

Zürich Manegg war – nach Zürich-West und Zürich Oerlikon – eines der letzten grossen Entwicklungsgebiete der Stadt Zürich in deren Südwesten, eingegrenzt von Autobahn und S-Bahn einerseits und der Sihl andererseits. Mit der Umwidmung der Grundstücke von der Industriezone zu einer Zentrumszone und einem entsprechenden erarbeiteten Gestaltungsplan in den 2000er-Jahren gab die Stadt den Eigentümern und Investoren das Areal zur Neubebauung mit maximaler Ausnutzung frei. Der

Gestaltungsplan trat 2012 in Kraft. Kein Stein blieb auf dem anderen, und auch das alte Spinnereigebäude, Aushängeschild des Quartiers, ist nur Fassade. Aus der Vogelperspektive ragte es wie ein hohler Zahn aus den Ruinen des Areals (vgl. Luftbild oben). Heute beherbergt der Bau Eigentumswohnungen.

Die angeworfene Marketingmaschinerie verpackte den Umbau des Areals unter dem Label «Greenicity» nachhaltig und zukunftsfähig. Immerhin: Die Neubauten wurden technisch derart aufgerüstet, dass

sie weitgehend emissionsfrei betrieben werden können, wenn auch die Erstellungskosten, der Verbrauch an Baumaterial, Rohstoffen und Energie in dieser Betrachtung keinen Eingang findet. Angesichts des städtischen Klimaziels «Netto-Null 2040» erscheint dieses Vorgehen kaum mehr denkbar. Dennoch wird, das zeigt der Wettbewerb Schulanlage Höckler, davon nicht abgewichen. Unser fehlendes Bewusstsein für die Notwendigkeit des Erhalts bestehender baulicher Strukturen trieb bereits Lucius

Burckhardt in den 1960er-Jahren um; freilich noch unter anderen Vorzeichen.¹

Zürich Manegg

Das Quartier ist also neu gebaut. Ein Quartier, dessen Geschichte ausgeräumt ist, dessen öffentliche Aussenräume auf ein nötiges Minimum reduziert sind und dessen Insellage durch die städtebauliche Manifestation der bestehenden Barrieren noch verstärkt wird. Der Stadtteil bietet 730 Wohnungen und 2500 Arbeitsplätze, die Bewohnerinnen und Bewohner sind eingezogen. Deren Kinder benötigen Schulraum, und so wird neben der bereits im Bau befindlichen Primarschule, einer Tagesschule für zwölf Schulklassen und zwei Kindergärten an der Maneggstrasse auf dem letzten freien Areal die Sekundarschule Höckler entstehen. Diese war im Gestaltungsplan zunächst nicht vorgesehen.

Das Oechsle-Areal, Perimeter für den geplanten Neubau der Sekundarschule und benannt nach den Eigentümern, liegt inselartig im Zentrum des Quartiers und ist doch gleichzeitig von ihm abgeschnitten; eingekeilt zwischen dem S-Bahntrasse der S4, der das Entwicklungsgebiet erschliessenden Maneggstrasse auf der einen und der von Durchgangsverkehr stark belasteten Allmendstrasse auf der anderen Seite. Gegen Norden erheben sich die Autobahnanschlüsse der A3. Zudem liegt der nördliche Teil im Einflussgebiet einer Gashochdruckleitung, die unter der Autobahn verläuft, weitere Teile befinden sich im Gewässerschutzbereich Au, die zulässige Einbautiefe in das Terrain ist dort begrenzt. Auf dem Areal stehen gut erhaltene Gewerbehallen: das Werk- und Magazingebäude und die Maschinenhalle der ehemaligen Locher & Cie – die letzten Zeugen der Quartiergeschichte.

Fragen über Fragen

Soweit die Rahmenbedingungen, die bei näherer Betrachtung einige Fragen aufwerfen. Warum angesichts der oben skizzierten Ausgangslage kein anderer Standort für die Sekun-



Eine der bestehenden Gewerbehallen der ehemaligen Firma Locher & Cie. Die Tragstruktur wäre robust genug, um in den Neubau der Schule integriert zu werden.

darschule im Gestaltungsplan verankert wurde, wäre eine erste Frage. Eine zweite betrifft das Vorgehen. Warum wurde im Zuge der Umwidmung der Flächen und der Ausarbeitung des Gestaltungsplans mit den Eigentümern und Investierenden der notwendige Standort für die Sekundarschule nicht ausgehandelt? Heute mietet die Stadt die Fläche für 100 Jahre von den Eigentümern, für zunächst 750000 Fr. pro Jahr.² Die dritte Frage betrifft den Umgang mit dem Bestand. Die bestehenden Hallen sind derart robust gebaut, dass mehrgeschossige Aufstockungen auf die bestehende Tragstruktur möglich sind. Dies belegt eine Studie, die den am Wettbewerb teilnehmenden Büros vorlag. Gleichzeitig bieten die Hallen in ihrer Materialisierung und Raumdisposition, mit ihrem Werkstattcharakter die einmalige Gelegenheit, um Funktionen einzuschreiben, die dieses Angebot gut nutzen und ein besonderes Raum- und Lernerlebnis bieten könnten. Doch schon vor der Ausschreibung des Wettbewerbs wurde beschlossen, dass die Industriehallen abgerissen werden, und ein entsprechender Vertrag mit den Eigentümern unterzeichnet. Die Stadt als Bauherrin sollte das Areal ohne die Hallen übernehmen. Dass die Hallen heute noch stehen, ist vor allem dem Verein Zitrone zu verdanken, der sich für die Zwischennutzungen und den befristeten Erhalt der Hallen einge-

setzt hat. Inzwischen wurde für den Bau einer die Sekundarschule mit dem angrenzenden Quartier und der Primarschule verbindenden Passerelle, dem sogenannten Haspelsteg, ein erster Teil einer der beiden Hallen abgebrochen.

Eine letzte Frage wäre, wie wir unsere Kinder heute schulen möchten, welche Bedingungen und vor allen welche Räume sie dafür benötigen; denn die Schule ist auch der Ort, an dem wir jungen Menschen den Blick auf die Welt und das Verständnis für sie ganz grundlegend vermitteln. Wenn Werterhaltung eine besondere Identität erzeugen kann für ein Gebäude, für einen Ort, dann fördert dies auch das Selbstverständnis der Schülerinnen und Schüler hin zu einem umsichtigen Umgang mit unserer gebauten Geschichte. Nicht zuletzt kann eine Schule in einem solchen Quartier den Anwohnerinnen und Anwohnern Räume und Orte für gemeinschaftliche Aktivitäten bieten – Raum zur Aneignung und informellen Nutzung, den die Manegg dringend benötigt.

Das Wettbewerbsprogramm

Es waren also bereits vor Wettbewerbsauslobung Tatsachen geschaffen. Dennoch überprüfte das Amt für Hochbauten als Bauherrenvertreter im Rahmen einer Machbarkeitsstudie, ob die zweigeschossigen

Hallen in das Schulprogramm integriert werden könnten. Aufgrund der «komplexen Rahmenbedingungen» erschien ein Teilerhalt unrealistisch, und in der Folge wurde in der Ausschreibung auch explizit von einem Neubau gesprochen. Dennoch stand es den Teilnehmenden frei, den Bestand zu integrieren.

Von den Wettbewerbsteilnehmenden war der Entwurf einer Tagesschule gefordert, die 15 Regel- und 7 Sonderklassen mit 400 Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe sowie der Oberstufe für Gehörlose und Schwerhörige der Heilpädagogischen Schule aufnehmen kann. Die Klassenzimmer sollten in Clustern angeordnet werden. Zudem galt es, Räume für die Musikschule Konservatorium Zürich, einen Teambereich für über 100 Personen, Büroräumlichkeiten für die Schulleitung und das Sekretariat, Betreuung, Sozialarbeit und Haustechnik unterzubringen sowie drei Einfachsporthallen und eine Schulschwimmanlage. In Verbindung mit diesem Programm drängt sich zusätzlich die Frage auf, warum wir in Zeiten eines absehbaren Energiemangels und einschneidender klimatischer Veränderungen neue Hallenschwimmanlagen für Schulen bauen.

Die Aussenanlagen sollten den Schülerinnen und Schülern altersgerechte Aufenthaltsräume bieten und ausserhalb der Schulzeiten dem Quartier zur Verfügung stehen.

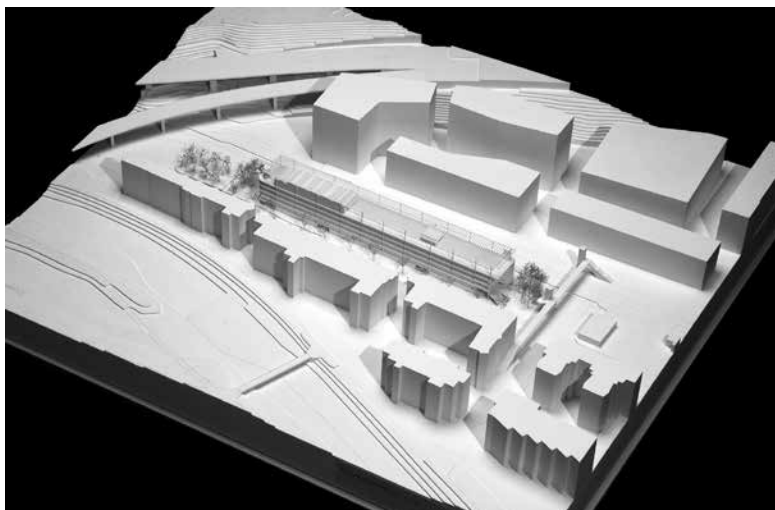
Dort, wo der die beiden Stadtteile und das Areal verbindende Haspelweg das Areal in dessen südlichen Bereich anbindet, war von den Wettbewerbsteilnehmenden die Anlage eines Platzes, des zukünftigen Locher-Oeri-Platzes, gefordert.

Übergeordnet forderte der Wettbewerb ein «gesellschaftlich vorbildliches Projekt», das «städtebaulich angemessen auf die bestehende Stadtstruktur reagiert» und «einen Beitrag zur Quartieraufwertung leistet». Zudem sollte der Beitrag «wirtschaftlich» und «ökologisch vorbildlich» sein, sodass «Treibhausgasemissionen und Energiebedarf bei der Erstellung und im Betrieb auf ein Minimum reduziert sind».

Der Wettbewerbssieger

Aus den 32 eingereichten Projekten haben sechs mit dem Bestand gearbeitet, fünf Projekte kamen in die engere Wahl, davon haben zwei die Hallen erhalten. Das siegreiche Projekt «Willkommen an Bord» vom Luzerner Büro Konstrukt mit Brückner+Ernst (Bauphysik, Akustik, Lärmschutz, Nachhaltigkeit) ist ein Neubau. Ein kompakter, schmaler, lang gezogener Baukörper mit den Turnhallen sowie der Schwimmhalle im Unter- und Erdgeschoss, darüber liegenden Klassen- und Verwaltungsräumen und einer grosszügigen Dachterrasse. Es wird von der Jury mit dem ersten Rang und dem ersten Preis ausgezeichnet und

zur Weiterbearbeitung empfohlen. Der Entwurf hätte – mit der Favorisierung des Neubaus und unter anderen Rahmenbedingungen – zu Recht den ersten Preis verdient. Der Beitrag vermittelt eine eigenständige Idee von Schule als Lernlandschaft und schafft ein besonderes Gebäude. Die Klassengeschosse, die durch die versetzte Anordnung der Klassen- und Gruppenräume eine abwechslungsreiche Korridorlandschaft zur Maneggstrasse und zur gegenüberliegenden Seite Lernbalkone erhalten und über offene Treppenhäuser miteinander verzahnt sind, sowie der grosszügige Freiraum auf der Dachterrasse zeichnen den Entwurf aus. Der Beitrag reagiert auf die einschränkenden Rahmenbedingungen und schafft einen Dampfer für das Lernen, der, um im Bild zu bleiben, die Leinen löst und die Schulgesellschaft mitnimmt auf die Reise. Damit würde ein weiterer Solitär ins Quartier gesetzt, der dem städtischen Raum – sieht man von den vorgeschlagenen Baumpromenaden zur Allmendstrasse und zum S-Bahn-Trasse ab – wenig Beachtung schenkt. Einzig der Locher-Oeri-Platz, zu dem der Hauptzugang der Schule orientiert ist, schafft eine gewisse Öffentlichkeit. Ein zweigeschossiger Aufbau auf der Dachterrasse beherbergt die Tagesstrukturen, die Mensa und einen Mehrzweckraum. Zudem finden sich Sport- und Pausenflächen unter der alles zusammenfassenden grossen



1. Rang, 1. Preis: «Willkommen an Bord». Der Entwurf von Büro Konstrukt setzt die geforderten pädagogischen Ansprüche tadellos um, verpasst es aber, die bestehenden Gewerbehallen in den Neubau zu integrieren.

Inget skolhus för klimatet – Kein Schulhaus für das Klima

Ein Kommentar von
Paul Knüsel

Erst drei Jahre sind vergangen, seit Schülerinnen und Schüler den Unterricht zu schwänzen und freitags vor dem Zürcher Rathaus für das Klima zu streiken begannen. Ihre Botschaft wurde erhört, die Stadtregierung rief kurz darauf den Klimanotstand aus. Während es auf der Strasse wieder ruhiger wurde, gingen die Fachleute in den Amtsstuben eifrig über die Bücher. «Klimaneutral bis 2040» lautete ihr überraschend eindeutiges Verdikt. Noch im letzten Jahr präsentierten Politik und Verwaltung einen selbstbewussten Plan, wie man die Stadt in knapp 20 Jahren fast komplett von CO₂-Emissionen befreien kann. Was noch fehlt, ist der Segen der Bevölkerung: Über das Update der bisherigen 2000-Watt-Ziele wird eine Volksabstimmung befinden. Der Urnengang folgt bereits diesen Mai. Und auch sonst drängt die Zeit. Ist es da nicht opportun, die Behörde geht zunächst pragmatisch vor und nimmt eigene Chancen wahr? Immerhin besitzt die Stadt mehrere Tausend Liegenschaften, wo sie tun und lassen kann, was und wie sie will.

Bewährte pädagogische Prinzipien

Beim Architekturwettbewerb für die neue Schulanlage Höckler wäre es möglich gewesen, ein Schulhaus nach den Vorstellungen der Klimajugend zu bauen. Doch deren mutmasslicher Favorit landete nur auf dem zweiten Platz. Der Jury stand der Sinn eher nach bewährten pädagogischen Prinzipien als nach einem Wahrzeichen fürs Klima. Zum Gewinner wurde der Entwurf «Willkommen an Bord», weil er die Bedürfnisse und Abläufe eines Unterrichtsalltags einfach und übersichtlich organisiert. Der zweitrangige Entwurf «Werkstadt» war dem Gremium dagegen architektonisch zu verspielt und baurechtlich zu gewagt. Letzterer hätte die beiden Werkhallen stehen lassen und gemäss den Projektverfassern 900 Tonnen CO₂ eingespart; beim Siegerprojekt gehen sie zugunsten des Neubaus verloren.

Der Entscheid der Jury ist ernüchternd und setzt eine eigene Pointe: Das Siegerprojekt verwendet und visualisiert den klimafeindlichen Baustoff Beton so prominent wie sonst kein anderer Konkurrent. Auch führte die unmittelbare Zugehörigkeit zum 2000-Watt-Vorzeigquartier «Greencity» erstaunlicherweise nicht zur nächsten ökologischen Parforceleistung.

Architekten lernen schnell

Um der Klimajugend diesen Stimmungskiller zu erklären, bedarf es einer kurzen Geschichte. Deren Anfang lässt sich weder auf ein Datum noch auf einen Protestanlass fixieren. Vielmehr begann die Diskussion über den grossen Rohstoffverschleiss beim Bauen an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten. Architekten, die erstmals für die Stadt Zürich bauen, lernen jedoch seit mehr als einem Jahrzehnt: Ein Gebäude konsumiert viel Energie im Betrieb, die graue Energie für die Erstellung zählt aber auch. Umso mehr wundert sich die junge Berufsgeneration über den lokalen Ersatzneubau-Boom, und immer lauter wird die Architekturszene aufgefordert, sich intensiver mit klimafreundlicheren Alternativen zur Tabula-Rasa-Methode zu befassen. Nur am Rande sei der laufende Disput um den drohenden Abriss der Maaghallen in Zürich-West erwähnt, an dem sich arrivierte Berufsvertreter sehr aktiv beteiligen. So war es nur eine Frage der Zeit, bis das neue Denken in der Architektur das Wettbewerbswesen erreicht. Gar für Aufruhr sorgte die Auswahl von Ersatzbauten für die städtische Wohnsiedlung am Salzweg. Ein Nachwuchsduo missachtete das definierte Programm und landete mit dem Vorschlag, die Hauszeilen weiterzubauen, anstatt abzubrechen, einen Publikums-erfolg. Die Jury kam nicht umhin, dem Projekt trotz formeller Disqualifikation einen Anerkennungspreis zuzusprechen (vgl. Link S. 13).

Ein zweites Mal wollte sich die Zürcher Behörde nicht auf dem linken Fuss erwischen lassen. Sie passte das Reglement für künftige Wettbewerbe an: Auch wenn Ersatzneubau gefragt ist, sollen Architekten Bestehendes weiter nutzen dürfen. Testobjekt dafür war das Schulhaus Höckler, was für das Hochbaudepartement allerdings ein gewisses Risiko barg: Weder sind die Manegg-Hallen eine baukulturelle Ikone, noch beeindruckten ihre Dimensionen derart, dass ein Abbruch eigentlich fast selbstverständlich wäre. Die amtsinterne Analyse ergab denn auch Unvereinbarkeit zwischen Bestand und Bauprogramm. Erstaunlich ist bloss, dass fast ein Fünftel aller teilnehmenden Architekturteams – mitunter diejenigen mit viel Praxiserfahrung – mit der schwächtigen Substanz weiterarbeiten wollte und die zwei bestehenden Werkhallen auf kreativste Art und Weise dem verlangten Schulraum einverlebte.

Die gute Nachricht daran ist: Die Architekturpraxis ist flexibel und versiert. Sie hält heute schon lokale Lösungen bereit, um das globale CO₂-Budget von morgen zu entlasten. Die schlechte Nachricht dagegen lautet: Dasselbe lässt sich über die Stadtplanung nur bedingt sagen. Will auch sie ihren Beitrag zur Schonung der fossilen Ressourcen leisten, beginnt ihre Arbeit lange bevor Entwürfe skizziert oder Baupläne abgesteckt werden. In der Manegg aber reagierte die Behörde zu spät.

Nicht in allem ein Vorzeigereale

Der Umbruch auf dem Areal der alten Papierfabrik an der Sihl ist noch im Gang, die Anleitung dafür dennoch 16 Jahre alt. Der erste Gestaltungsplan war bereits mit vielen ökologischen Ideen gespickt. Bis heute brüsten sich die Green-city-Investoren und der Planungsträger, die Stadt Zürich, mit gutem Grund dafür: Die Wohn- und Geschäftsbauten erfüllen höchste Nachhaltigkeitsstandards. Derweil stritt das Parlament darüber, wie mit einem Fahrtenmodell das drohende Verkehrschaos rund um das Neubauquartier zu verhindern sei. Ungleich weniger Aufmerksamkeit erhielt der Bedarf an öffentlicher Quartierinfrastruktur.

Zugegeben: Die private Standortentwicklung nahm plötzlich Fahrt auf und lockte einige Nachahmer in direkter Nachbarschaft. Die einst abgelegene Gewerbefläche wird zum dichten, urbanen Wohnraum umgebaut, der zuletzt mehr Leute anlockte als Zürich-West. Im Lee der Nutzungsplanung aktualisierte die Behörde zwar ihre Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung und zur Zahl der erwarteten Schulkinder, aber verlor dadurch die räumliche Gesamtstrategie aus den Augen. Erst das Parlament erkannte, dass sich die Stadt aktiv um einen zusätzlichen Schulstandort bemühen sollte. Als die Stadt eigene Parzellen erwerben wollte, war jedoch fast alles schon vergeben.

Standort als multifunktionales Füllhorn

Das einzig verfügbare Grundstück wurde so entgegen seiner räumlichen Enge und anderer baurechtlicher Einschränkungen zum multifunktionalen Füllhorn. Ging die Schulkreisbehörde 2006 noch davon aus, ihren Bedarf an Betreuungs- und Unterrichtsräumen über ein Mietverhältnis mit den Wohnbauinvestoren sicherzustellen, braucht es nun Platz für einen stadteigenen Bau, der auch Raumprobleme benachbarter Schulhäuser löst. Das Ergebnis ist bekannt: Auf einer Grundfläche von gut 6500 m² wird nun die benötigte Infrastruktur für mehrere hundert Schulkinder gebaut.

Gemessen am prall gefüllten Nutzungsprogramm darf die Erkenntnis aus diesem Wettbewerb nicht unterschätzt werden. Gute Architektur weiss auch mit Unebenheiten, und in diesem Fall mit schwächtigen Hallen, selbstverständlich und materialschonend umzugehen. Gute Planung folgt derselben Logik: mit den verfügbaren Ressourcen weiterarbeiten oder, noch besser, der eigenen Nachfrage die Möglichkeiten des Bestands gegenüberstellen. Beim Schulhaus Höckler wurde an vieles gedacht, was die Kinder in den nächsten Jahren für ihren Unterricht benötigen. Was für deren Zukunft aber mittelbar wichtig ist – eine Netto-Null-Bilanz bei den CO₂-Emissionen – davon haben die erwachsenen Fachleute in der Planungsbehörde und im Auswahlgremium zu wenig berücksichtigt. Ein Happy End für das Klima ist (noch) nicht in Sicht. •

Paul Knüsel, Stv. Chefredaktor,
Redaktor Umwelt/Energie

Dachstruktur. Die Freiräume sind über zwei grosse Wendeltreppen auch für die Öffentlichkeit zugänglich. Damit folgt der Beitrag einem ähnlichen Konzept wie beim Neubau der Primarschule vis-à-vis; auch dort befinden sich die Pausenflächen auf dem gedeckten Dach.

So sehr diese Konzepte angesichts der Situation verständlich scheinen, sie verlegen das öffentliche Leben aus dem Stadtraum auf die Gebäude. Möchte man einen Schulneubau auch als Baustein eines Quartiers verstehen, dann sollte das Angebot an Nutzungen für alle auch im städtischen Raum stattfinden können. Zumal die Fläche im Norden des Areals im Beitrag als Parkplatz ausgewiesen ist. Eine andere Nutzung wäre wünschenswert. Eines ist sicher: Die Geschichte der Manegg wird mit diesem Neubau und dem damit bedingten Abriss der Hallen endgültig verschwinden.

Überzeugende Projekte auf die Ränge verwiesen

Der zweite Rang wurde als Ankauf an das Projekt «Werkstadt» der Zürcher ARGE Enzmann Fischer/Meyer Dudesek Architekten mit Bakus Bauphysik&Akustik und dem Büro für Nachhaltigkeit am Bau vergeben. Die Architekten haben sich für den Erhalt der Hallen entschlossen und im Zuge dessen zur Erfüllung des Raumprogramms einen Grenzabstand am nördlichen Ende des Areals überschritten, was für die

Jury zum Entscheid der Vergabe eines Ankaufs führte, da damit eine Korrektur im Gestaltungsplan erforderlich würde. Wobei auch der erste Preis eine solche benötigen könnte: Das Argument der planerischen Unsicherheit verfängt hier nicht. Der Beitrag folgt einem gänzlich anderen Ansatz, und angesichts der oben geschilderten Ausgangssituation wäre ein anderer Entscheid der Jury wünschenswert gewesen. Schon die Namensgebung gibt einen Hinweis, was das Projekt zu leisten vermag. Gemeinsam mit dem ersten Preis ist ihm, dass er für die zukünftigen Schülerinnen und Schüler unverwechselbare Lernlandschaften bieten kann. Jedoch ist die «Werkstadt» darüber hinaus ein Quartierbaustein und schafft anzueignenden Raum in einem ansonsten überterminierten Quartier. Mit dem Erhalt des aktuell vom Verein Zitrone genutzten Wärtergebäudes im nördlichen Grundstücksbereich und der alten Werkstatt in einer der Hallen könnten die heute dort eingezogenen Zwischennutzungen bleiben. Die Industriehallen mit ihren hellen Ziegelfassaden und den durchlaufenden Fensterbändern werden, als letzte Zeugen der Quartiergeschichte, zum Ausgangspunkt für deren Neudefinition. Dass die ehemaligen Werkstätten wunderbare Lernwerkstätten werden könnten, belegt der Entwurf der Verfassenden. Ihnen gelingt die geschickte Verknüpfung von Bestand und Aufstockung räumlich wie auch formal. Mit dem Erhalt

der Hallen und dem als Archiv und Einstellhalle umgenutzten Untergeschoss wird CO₂ eingespart (gemäss Projektverfassenden: 900 Tonnen). Zudem kann durch eine Umnutzung anstelle eines Rückbaus die Bauzeit reduziert und das Bauen im kritischen Grundwasserbereich vermieden werden.

In den hohen Räumen des Erdgeschosses sind Mehrzweckraum, Mensa und Bibliothek sowie Betreuungsbereiche eingestellt. Eine Pufferzone mit Zwischenklima ermöglicht das Erleben der einmaligen Atmosphäre der Industriehallen und schafft gleichzeitig eine gewisse Offenheit, die den Werkstattcharakter unterstreicht. Dieser Strategie folgt auch die Gruppierung der Nutzungen im ersten Obergeschoss des Bestands. Auf den Dachflächen der südlichen Halle liegen die Aussensportplätze, die direkt an die Passerelle angebunden und auch ausserhalb der Schulzeiten für die Öffentlichkeit zugänglich sind. Die nördliche Halle sowie der angrenzende Aussenraum sind durch einen zweigeschossigen Holzbau aufgestockt, in ihm sind die Cluster der Klassenzimmer angeordnet. Die begehbaren Dachlandschaften aller Bauten sind durch Treppen- und Rampenanlagen miteinander verbunden, es entstehen Aussenräume von besonderer Qualität.

Der Beitrag von ARGE Enzmann Fischer/Meyer Dudesek Architekten versucht, mit dem Erhalt der Halle mehr als nur eine Schule



2. Rang, Ankauf: «Werkstadt». Das Projekt der ARGE Enzmann Fischer/Meyer Dudesek Architekten **verknüpft Bestand, Aufstockung und Neubau** zu einem neuen Ganzen und bietet gleichzeitig anzueignenden Raum für das Quartier.



Schulanlage Höckler

Anonymer, einstufiger Projektwettbewerb im offenen Verfahren

AUSZEICHNUNGEN

1. Rang, 1. Preis: «Willkommen an Bord»

Büro Konstrukt, Luzern;
Brücker + Ernst, Luzern

2. Rang, Ankauf: «Werkstadt»

ARGE Enzmann Fischer/Meyer Dudeseck
Architekten, Zürich; koepflipartner,
Luzern; Bakus Bauphysik & Akustik,
Zürich

3. Rang, 2. Preis: «Argo»

Harder Spreyermann Architekten,
Zürich; Querfeld Eins Landschaft
Städtebau Architektur, Dresden;
Bakus Bauphysik & Akustik, Zürich

4. Rang, 3. Preis: «Lernwerkstatt»

atelier ww Architekten, Zürich; Chaves
Biedermann, Basel; 3-Plan Haustechnik,
Winterthur

5. Rang, 4. Preis: «Kaskade»

Gregor Bieri und Jonas Brun, Zürich;
Claudia Ernst, Jodok Imhof, Zürich;
Steigmeier Akustik + Bauphysik, Baden

FACHJURY

Jeremy Hoskyn, Amt für Hochbauten
(Vorsitz); **Mireille Blatter**, Amt für
Städtebau; **Barbara Strub**, Architektin,
Zürich; **Nilufar Kahnemouyi**, Architektin,
Zürich; **Daniel Niggli**, Architekt, Zürich;
Lorenz Baumann, Architekt, Zürich;
Günter Vogt, Landschaftsarchitekt,
Zürich

SACHJURY

Jacqueline Peter, Präsidentin Kreis-
schulbehörde Uto; **Thomas Stohler**,
Schulamt; **Cornelia Mächler**, Immobilien
Stadt Zürich; **Benjamin Leimgruber**,
Immobilien Stadt Zürich;
Peter Oechsle, Grundeigentümer;
Gina Balsiger, Quartiervertreterin

zu schaffen: Die Belebung der Manegg und das Entwickeln des Ortes aus dem Verständnis von Schule als Baustein eines Quartiers einerseits und das Bewusstsein für die Bedeutung des Bestands andererseits schaffen eine andere Ausgangssituation für den Entwurf.

Die nicht prämierte Arbeit «Cobra» des Zürcher Büros DU Studio führt diese Idee der Schule als Stadtbaustein, als Lernlabor und Motor der Quartierentwicklung noch konsequenter weiter, treibt sie förmlich auf die Spitze und liefert damit einen wertvollen Beitrag zur Diskussion über die Disposition des Quartiers insgesamt. Die Arbeit skizziert, was bei der städtebaulichen Planung versäumt wurde, nämlich öffentliche Räume und Orte der Aneignung zu schaffen. Die Insellage der Manegg, die diese letztlich von Zürich trennt, wird durch eine Passerelle, die als «Rückgrat» auf dem Niveau des Haspelstegs und von diesem ausgehend die Bauten der Schulanlage mit der Allmend verbindet, durchbrochen. Auf der Allmend beginnt die Folge von öffentlichen Räumen, Plätzen, Nutzungsangeboten und Unterrichtsräumen mit einem Amphitheater, das sich zur Landschaft öffnet, und führt über eine am Sihldamm vorgeschlagene Struktur, die für Schule und Quartier zusätzliches Raumangebot bereithält sowie Mensa und Tagesstrukturen veror-

det, am Rand der Allmend und am Fluss, zu dem im Auge des Autobahndreiecks, dem «ultimativen Unort», gelegenen Mehrzweckturm. «Die Schule wird in ihrer [...] räumlichen Vielfalt zum aneignbaren Ort fürs Quartier».

Die Architekten erhalten die Hallen und verweben sie mit Aufstockungen zu einem neuen Ganzen. Seitlich am Bestand verläuft die verbindende Passerelle. Die Schule öffnet sich über Treppen und Brücken zum Quartier. In der Konsequenz ist eine der bestehenden Hallen mit bis in das Untergeschoss freigelegter Tragstruktur als öffentlicher Platzraum gedacht. Es ist letztlich diese Idee der Verzahnung von öffentlichem Raum und Schulraum, die besticht. Die Schule als Lernort ist Teil des öffentlichen Lebens. Lernen wird zur alltäglichen Praxis. Das Projekt wurde jedoch aufgrund der Perimeterverstösse von der Preiserteilung ausgeschlossen.

Wie weiterbauen?

Von den 32 eingereichten Arbeiten und im Hinblick auf die oben geschilderte Ausgangslage überzeugt das Projekt «Werkstadt». Es ist unbestritten, dass mit der Umnutzung eine andere Schule entstehen wird als bei der Ausführung des ersten Preises. Dies scheint auch (neben dem Baurechtsverstoss) das Haupt-

argument der Jury, insbesondere der Schulvertretung, die betriebliche Nachteile gegenüber einem Neubau fürchtet. Doch gerade hier müssen wir umdenken. Mit der Umwidmung bestehender Bauten werden wir von unseren Komfortansprüchen ebenso abweichen müssen wie von gewohnten Funktionsabläufen. Wir müssen unsere Normierung ebenso hinterfragen wie unsere Bauprozesse. Und gerade darin liegt unsere Chance.

In der Stadt Zürich stehen rund 54000 Gebäude.³ In den letzten 20 Jahren sind gut 6000 davon abgebrochen worden, das sind mehr als 10 Prozent des Bestands.⁴ Wenn wir so weitermachen, dann werden wir in 100 Jahren mehr als die Hälfte der Stadt und damit ihrer Geschichte abgebrochen haben. Wir dürfen es nicht zulassen, dass das Ziel «Netto-Null 2040» zu einer Marketinghülse verkümmert.

Im Jurybericht schliesst die Beurteilung des Projekts «Werkstadt»: «Aber würden man die Klimajugend fragen, so wäre «Werkstadt» wohl ihre neue Schule.» Wir sollten nicht im Konjunktiv stehen bleiben. Für wen, wenn nicht für die Klimajugend, bauen wir? •

Andrea Wiegelmann, Architektin und Verlegerin

Anmerkungen

1 Philippe Koch, Andreas Jud, ZHAW Institut Urban Landscape (Hrsg.), Bauen ist Weiterbauen. Lucius Burckhardts Auseinandersetzung mit Architektur, Zürich 2021.

2 Weisung des Stadtrats von Zürich an den Gemeinderat vom 21. Oktober 2020, 1. Zweck der Vorlage.

3 Stadt Zürich, Amt für Statistik, BAU508T5082_Gebäudebestand_nach Bauperiode_Stadtquartier vom 30.1.2022.

4 Stadt Zürich, Amt für Statistik, BAU506T5064_Abbruch_nach_Gebäudeart_Zimmerzahl vom 30.1.2022.



Weitere Bilder und Pläne zum Wettbewerb auf unserer Website bit.ly/hoeckler

Wettbewerbsbesprechung «Wohnsiedlung Salzweg» bit.ly/wohnsiedlung-salzweg